

## Rückblick auf ein langes Leben

Im Austausch mit der 102-jährigen Frau Dr. Edith Székely, geborene Sussmanowitz

„Hallo“, mit klarer, fester und erwartungsvoller Stimme meldet sich Dr. Edith Székely am Telefon. Sie freut sich über den Kontakt. „Was gibt es Neues“, mit dieser Frage beginnt sie in steter Regelmäßigkeit unsere Gespräche. Ihren wachen Geist will Edith Székely beschäftigen, teilhaben am Geschehen.

Edith Székely, wurde 1909 in Zeiskam geboren. Ihre Kindheit und Jugendzeit verbrachte sie in Speyer.

Sie lebt seit ihrem 100. Geburtstag in einem Jüdischen Heim in Stockholm.

Wir veröffentlichen hier Auszüge aus mehreren Gesprächen, in denen sie Auskunft über ihr Leben gegeben hat.

**Frau Székely, Sie waren, wie Margarete Mitscherlich, die Sie ja auch gekannt haben, Psychoanalytikerin. Als Psychoanaly-**

**tikerin haben Sie sich stark mit der Kindheit Ihrer Patienten beschäftigt. Was hat Sie in Ihrer Kindheit stark geprägt?**

Dass ich als Jüdin so beschimpft wurde. Wir wohnten in dem Haus, wo heute Klimm ist. Wenn wir, mein Bruder und ich, aus dem Haus gingen, sind ein paar Lausbuben gekommen, die geschrien haben: „Schmutzige Juden.“ so war die Welt für uns. Und noch etwas Merkwürdiges war da. Mein Vater, der Arzt war, war besessen, dass wir Kinder uns immer waschen. Zuhause plagt uns der Papa mit Waschen und wenn wir rausgehen, sind wir schmutzige Juden.

In unserer Familie war das sehr eigentümlich. Wir haben viel gelesen, aber meine Mutter hat nie mit mir darüber diskutiert. Nein, es war ein langweiliges Leben. Ich glaube, ich habe zuhause nie



Edith Székely an ihrem 100.Geburtstag, 2009

gelacht.

**Das ist aber traurig.**

Ja, aber so war das. Ich hatte ein großes Plus und das war meine Freundin Lilo Weil. Sie wohnte in der Wormser Straße zwei Häuser von uns entfernt. Wir sind beinahe jeden Tag zusammen gewesen. Im Sommer zum Baden oder in den Wald gefahren. Bei ihren Eltern, da war ein ganz anderer Stil. Da merkte ich, es ist anders. Die waren alle so lebensfroh. Bei uns, das war kein angenehmes Leben.

**Welche Erinnerungen kommen Ihnen in den Sinn, wenn Sie an Lilo Weil denken?**

Ich weiß noch, Lilo hieß Liselotte Weil, geboren am 21. Dezember 1908. Und zwar wohnte sie auch in der Wormser Straße, ein Stückchen vor unserem Haus entfernt. Das Haus gehörte ihrem Vater, Eduard Weil. Der war Hopfenhändler und hat im Anschluss zum Haus eine kleine Hopfenbrennerei gehabt.

**Frau Székely, Ihr Leben war sehr unruhig. Die politischen Verhältnisse zwangen Sie immer wieder zur Flucht. Sie sind vor dem Terror der Nazidiktatur nach Holland und in die Sowjetunion geflohen und von dort nach Finnland und letztendlich nach Schweden emigriert.**

Ja, komischer Weise. Es war nicht meine Absicht. Ich wollte in Herrenalb eine Praxis eröffnen. Wir waren oft in Herrenalb. Und mein Bruder, der auch Arzt war, sollte eine Praxis in einer anderen Stadt daneben aufmachen. Und nun sitze ich hier in Stockholm.

**Wann war Ihnen klar, dass Sie Deutschland verlassen müssen? Weil es in die-**

**sem Land keine Zukunft mehr für Sie gab?**

Ich war im letzten Jahr meines Medizinstudiums. Das muss ungefähr 1929 gewesen sein. Da lese ich in der Zeitung, dass an der Heidelberger Universität keine Juden mehr Examen machen dürfen. Direkt danach bin ich nach Köln gefahren. Meine Freundin Lilo wohnte und studierte dort. Ich wollte mich dort immatrikulieren. Und da sagten sie an der Kölner Universität: „Unsere Juden, die behalten wir. Aber neue nehmen wir nicht auf.“ Und da habe ich beschlossen, in die Schweiz zu fahren. Wir waren ja viel in der Schweiz. Ganz interessante Sache. An einem Tag höre ich, dass man keine Juden mehr zu lässt, am anderen Tag lese ich, wenn Juden Deutschland verlassen wollen, müssen sie eine spezielle Erlaubnis haben. Am nächsten Tag ging ich zu dieser Stelle, die die Erlaubnis zu geben hat. Und da kannte ich meinen Mann schon, aber wir waren noch nicht zusammen. Er und ein paar andere Freunde gingen mit mir. Ich war so fürchterlich ängstlich, dass ich nicht die Erlaubnis bekomme Deutschland zu verlassen. Und da sagte mein Mann etwas, was ich irgendwie nicht richtig begriffen habe. „Ich habe ja einen ungarischen Pass. Wir können heiraten.“ Aber das ist direkt an mir vorbeigegangen. Ich habe die Erlaubnis bekommen, obwohl in dem, wo ich zu tun hatte, der Vorsitzende der kommunistischen Partei von Heidelberg war. Und was klug war, dass ich ihn nicht begrüßt habe, denn ich kannte ihn ja..

**Waren Sie selbst auch in der Kommunistischen Partei?**

Nein, aber ich war sehr nah. Ich war in einer roten Verbindung, so nennen wir die hier. Es gab dort interessante Vorträge und da war ein Problem. Wir wollten durch unsere Arbeit, unsere Gedankenarbeit, Hitler verhindern. Das ging nicht.

**Sie mussten emigrieren, waren deshalb in den Niederlanden, der Sowjetunion, Finnland und schließlich Schweden.**

Ich will ihnen was sagen, alles war zufällig. Mein Mann hatte in Holland den Freund seines verstorbenen Onkels. Man ging dahin, wo man irgendeinen Menschen kannte. Und wie ich ein paar Tage später nach meinem Mann nach Holland kam, da war dort schon ein Haus für junge, jüdische Studenten gegründet, die uns aufnahmen.

**Ihr Bruder und seine Frau, die waren schon dort.**

Das war eigentlich sehr kompliziert. Mein Bruder, er hieß Ernst, war eineinhalb Jahre älter als ich. War schon fertiger Arzt und hatte in Ludwigshafen am pathologischen Institut gearbeitet. Er wurde von seinem Chef nach Mannheim geschickt und trifft da auf ein paar andere Studenten, die sagen: „Wir werfen Dich ins Wasser.“ Mein Bruder konnte nicht schwimmen. Am nächsten Tag ist er nach Holland gefahren. So schnell ging das. Was ich nicht verstehe, wie wir das finanziert haben. Aber das ist eine andere Sache.

**Von Holland sind sie ja alle vier in die Sowjetunion.**

Ja, also wie wir nach Holland kamen, war die erste Frage, wann wir weiterfahren. Also es wurde gesagt: „Hier bleibt ihr nicht.“ Mein Bruder hat an dem jüdischen Krankenhaus in Rotterdam gearbeitet. Er hat dort erfahren, dass Joint, eine jüdische Organisation, in Russland eine kleine Filiale eröffnet hat, wohin sie deutsche jüdische Ärzte schickt, damit die dort den Juden helfen. Mein Bruder und seine Frau fuhren. Sie waren sehr enthusiastisch, schrieben uns, dass auch wir kommen sollen und wir sind gefah-

ren. Die Fahrt hat auch diese Vereinigung Joint bezahlt.

Mein Bruder war in Südrussland in der Nähe der Krim. Als wir nach Russland kamen, das war ein Jahr später, wurden wir von einem Dr. Rosenberg abgeholt, einem Vertreter der Joint. Und was sollten wir am ersten Tag tun?

Mein Mann hat als Junge in einer Zeitschrift kleine Rezensionen geschrieben und da war ein anderer, der auch Rezensionen geschrieben hat. Dessen Name kannte mein Mann. Wir gingen zu ihm und er war entzückt endlich jemand aus dieser Welt kennenzulernen. Wir sind ja eigentlich durch mich nach Russland gekommen. Es waren Ärzte gefragt. Mein Mann war ja Psychologe. Und dieser Professor, der ein sehr bekannter Professor dann geworden ist, war entzückt uns zu treffen. Fand nur es wäre schade, dass mein begabter Mann aufs Land kommt und sagt: „Ich habe für sie eine Stelle als Chef für das Institut. Für ihre psychologische Abteilung suchen sie einen Chef.“ Wir sind dort hin gefahren. Und man sagt uns: „Hier bekommen sie ein Zimmer.“ Nachdem mein Mann einen Vortrag gehalten hat, bekamen wir zwei Zimmer. Dann war alles sehr kompliziert. Zum Beispiel die Kantine des Krankenhauses war über dem Leichenhaus. Nein, also sehr fremd.

**Auch in der Sowjetunion waren Sie nicht lange. Was haben Sie da erlebt?**

Also es war so. Wie wir in der Sowjetunion waren, wurde unsere Tochter Miriam geboren. Wir wollten von Leningrad nach der Krim fahren, um meinen Bruder und seine Frau zu besuchen. Die Ärzte waren dagegen, dass man mit einem Neugeborenen eine so weite Reise macht. So ist mein Mann allein zur Krim gefahren. Als er zurück kam, berichtete er etwas Eigenartiges. Er sagte: „Wie man runter gefahren ist, haben alle miteinander geredet und als wir zurückgefahren sind, waren alle still.“ Also es

## 4 aktiv dabei

---

war politisch irgendetwas, das wir nicht verstanden. Ein paar Wochen später ruft meine Schwägerin an, Ernst, mein Bruder, ist verhaftet. Das kann nur ein Irrtum sein. Von dem Irrtum ist er nie zurückgekommen.

Gleichzeitig, dass Ernst verhaftet wurde, waren auch ein paar Kollegen, die wir kannten, deportiert worden, und da beschlossen wir, dass wir aus Russland raus müssen. Und da hatten wir wieder Glück, dass mein Mann einen ungarischen Pass hatte. Wir waren in Leningrad. Mit einem ungarischen Pass brauchte man nicht irgendwelche Papiere, um nach Finnland zu fahren. So konnten wir fahren.

**Sie und Ihr Mann waren mit Enthusiasmus in die Sowjetunion gefahren und wurden so enttäuscht. Wieder standen Sie vor einer großen Ungewissheit.**

Ja, etwas war so interessant. Ich muss oft daran denken. In den zweieinhalb Jahren, die wir in Russland waren, hatten wir etwas vergessen, dass es eine jüdische Solidarität gab. Wir saßen im Zug und sagten: „Was soll aus uns werden.“ Wir hatten ein paar Rubel in der Tasche und sonst nichts.

Also wir kamen nach Finnland und jemand ruft in Schweden an. Mit diesen Menschen haben wir heute noch Kontakt. Und da sagen diese Leute: „Geht doch zur jüdischen Gemeinde.“ Das hatten wir vergessen. Dann gingen wir zur jüdischen Gemeinde und dort wird die Tür von einer Frau geöffnet, die uns geholfen hat. Sie war hier im selben Haus wie ich. Sie ist aber schon gestorben.

**Wie wurden Sie in Stockholm aufgenommen?**

Also in Stockholm wurden wir in der jüdischen Gemeinde aufgenommen. Wir kamen in eine Gruppe, vielleicht 20 Leute aus Finnland. Da stand eine Dame,

Irma Frenkell. Wir gehen ein kleines Stück mit ihr, da fragt sie uns, eine Frage, an die ich nie gedacht habe, ob wir Mitglieder der jüdischen Gemeinde sind. Wir waren ja so unruhig, mussten von einer Ecke zur anderen flüchten. Also so eine Frage ist nie aufgetaucht. Aber mein Mann und ich sind stehen geblieben, haben uns angeguckt und haben gesagt; „Ja“. Das ist so interessant. Niemals haben wir so gedacht. Dass wir Juden waren ja. Alles war ja so kompliziert. Man war kurze Zeit hier und da, aber was zu sagen ist, wir hatten immer Hilfe bekommen.

**Und wie sah die Hilfe in Stockholm aus?**

Wie die Hilfe aussah – es gab einen ungarischen Arzt, der sehr tüchtig war. Der hat uns innerhalb von ein paar Tagen Notarbeit verschafft. Ich habe in der Milchkontrollstation gearbeitet. Dann habe ich Kind Nummer zwei, Vera, geboren. Mein Mann und ich sind beide in Psychoanalyse gegangen. Er hat eine psychologische Methode eingeführt. Wir hatten sehr wenig Geld. Wie ich Psychoanalytiker werden wollte, musste man in einem Krankenhaus gearbeitet haben. Und da arbeitete ich in einem Krankenhaus ohne Bezahlung. Es gab solche Institutionen, die ausländischen Gelehrten kleine Summen gaben.

**In Stockholm waren ja auch eine Reihe deutscher Künstler die in die Emigration nach Schweden gehen konnten. Hatten Sie da Kontakt?**

Ja, der erste Kontakt ist Peter Weiss. Da haben wir viele Bilder, denn er war nicht nur Schriftsteller, sondern auch Maler. Hier das größte Bild in meinem Zimmer, ist von Peter Weiss. Wir sind immer noch in Kontakt mit der Familie.

**Auch Sie haben Anna Freud noch kennengelernt, haben ihre Vorlesungen besucht. Was hat Sie an Anna Freud fasziniert?**

Sehen sie, Anna Freud war so einfach. Aber sie hat in mir etwas geweckt, dass ich selbst ein bisschen lachen muss. Jedes Wort, das sie gesagt hat, war so wertvoll, dass ich gedacht habe, das sollte man der ganzen Welt verkünden. Interessant war, sie hatte eigentlich keine Freunde. So schien es mir jedenfalls. Sie ging zu dem Haus, wo sie ihre Vorträge hielt und ihre Diskussionen und dann ging sie immer alleine zurück.

**Nun noch ein paar Fragen zu Ihrem heutigen Leben. Man kann sagen, 60 Jahre haben Sie in Ihrem Haus gelebt. Da ist das Leben hier im Heim, natürlich ein ganz anderes. Das ist für Sie eine große Umstellung.**

Ja, eine große Umstellung und ich muss ihnen sagen, ich bin sehr erstaunt. Es wird sehr viel davon gesprochen, dass man alten Leuten hilft. Das stimmt wohl, Die Leute hier helfen einem, aber es ist keine Sympathie dabei. Und das sollte doch wichtig sein. Wenn ich um etwas bitte, dann heißt es: „Ja wir kommen nachher.“ Anstelle, dass sie sagen: „Ja wir helfen Dir.“ Wissen Sie, hier wird man so behandelt, dass man eigentlich erzogen wird. Also wirklich, wie in der Schule.

**Meinen Sie das liegt an der Struktur der Institution?**

Ja, ja das glaube ich. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass man in der Institution irgendwie nicht entgegenkommend ist.

**Wie empfinden Sie ihr Alter?**

Gar nicht angenehm. Ich bin böse mit ihm da oben, dass er mich nicht ruft. Und

da sagt meine Tochter: „Mama, der da oben, das ist vielleicht eine Frau.“

Nein, es ist nicht lustig. Also, was soll man machen. Aber ich bin hier von all den Leuten glücklich, dass meine Familie hier wohnt. Sehr viele haben ihre Angehörigen in Australien und Amerika und bekommen nie Besuch. Ich bekomme ja jeden zweiten Tag Besuch von der Familie. Ich war eigentlich nie so verliebt in meine Familie wie ich jetzt mit diesen drei Kleinen, meinen Urenkeln bin.

**Die Welt hat sich sehr verändert. Allein die technische Entwicklung ist doch ganz enorm.**

Ich sitze hier und denke gerade darüber nach. Ich habe in meinem Zimmer hier zwei Radios.

Als Kind hat man keine Autos gehabt. Heute kann man ein Kind nicht über die Straße schicken. Es ist zu viel Verkehr, zu gefährlich. Also die Welt ist so verändert.

**Sie sprachen davon, dass Sie „dem da oben böse sind, dass er Sie nicht holt“. Sind Sie wirklich unglücklich über ihr hohes Alter?**

Ja, ich habe nichts Richtiges zu tun. Ich bekomme so ab und zu Anfälle z.B. ich kenne die Dozentin an der Uni, die sich mit Selbstmord beschäftigt. Sie hat mich neu-lich besucht und da sagt sie, dass ich ihre erste Lehrerin war, als sie hierher kam. Da kam ich auf die Idee, ob wir nicht eine Gesellschaft bilden, sie mich interviewt, wir ein Buch schreiben und das Geld geht nach Israel. Solche Ideen bekomme ich und dann sitze ich da. Also es ist alles sehr unglaublich und was nicht angenehm ist, was ich auch nie dran gedacht und wahrscheinlich sie und die anderen auch nicht, ist, dass der Körper sich so verändert. Einmal hat man das Gefühl der Körper ist irgendwie herumgedreht wie eine Tür. Dann an irgendeiner anderen Stelle taucht irgendetwas Neues auf, dass es weh tut. Nachts

## 6 aktiv dabei

---

kann man schlafen, dann kann man wieder nicht schlafen. Also man ist nicht mehr ein ganzer Mensch.

**Das war in den früheren Jahren ganz anders. Sie waren eine sehr engagierte und dominante Frau.**

Ja, ja. Aber ich muss sagen, das könnte ich mir nicht vorstellen.

**Ab welchem Alter haben Sie das so empfunden?**

Wenn Sie mich fragen, würde ich sagen ab 100 Jahre.

**Aber das ist doch wunderbar wenn Sie sich bis zu Ihrem 100. Geburtstag recht gut und stabil gefühlt haben. Meinen Sie das gute Gefühl hängt damit zusammen, dass Sie bis zu Ihrem 100. Geburtstag in Ihrem eigenen Haus gelebt haben?**

Ja, ich habe in meinem Haus gelebt und mein letzter Patient hat an meinem 100. Geburtstag angerufen.

**Tut es ihnen Leid, dass Sie aus ihrem Haus ausgezogen sind?**

Ja, Ich hatte mir vorgestellt, dass ich zu Hause leben könnte und jemand bei mir im Haus wohnt. Aber das ging nicht. Ich muss sagen, ich habe hier ein plus. Das ist eine sehr gute Ärztin. Die sind oft zu wenig.

**Lesen Sie noch viel?**

Nein, ich kann kaum mit dem Vergrößerungsglas die Überschriften in der Zeitung lesen. Meistens lese ich Todesanzeigen.

**Zum Schluss noch eine Frage zum Sinn des Lebens. Worin sehen Sie den Sinn Ihres Lebens?**

Früher war das meine Arbeit. Aber heute sehe ich keinen Sinn mehr in meinem Leben. Ich möchte Schluss machen. Fühle mich nicht wohl. Mein Körper tut weh und der da droben will mich nicht.

**Gibt es denn nicht noch irgendetwas Schönes, an dem Sie Freude haben, das Sie glücklich macht?**

Doch, ich habe viel Freude mit meinen drei Urenkelinnen und jetzt speziell mit der Dreieineinhalbjährigen. Die hat so schöne Augen und ist so stark.

**Frau Székely, ich danke Ihnen herzlich für die Gespräche. Der Austausch mit Ihnen ist auch für mich eine Bereicherung. Ich wünsche Ihnen viel Freude mit Ihren kleinen Urenkeln.**

Die Gespräche führte Ria Krampitz

